
Perry Anderson

Hegemonie

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2724

Ob es um Deutschlands Rolle in Europa geht oder um das Bröckeln des neoliberalen Konsens – ein Wort hat derzeit Konjunktur: Hegemonie. Seit der griechischen Antike bezeichnet dieser Begriff eine Beziehung zwischen Staaten (etwa in der Theorie der Internationalen Beziehungen) oder Klassen (z. B. bei Antonio Gramsci), die von einer bestimmten Mischung aus Freiwilligkeit und Zwang geprägt ist. Indem Perry Anderson die Geschichte des Konzepts in verschiedenen Kulturen nachzeichnet, zeigt er zugleich, daß seine jeweiligen Konnotationen stets ein politisches Barometer für sich wandelnde Machtverhältnisse sind.

Perry Anderson, geboren 1938 in London, gilt als einer der renommiertesten Vertreter der »Neuen Linken« im angelsächsischen Raum. Für mehr als zwanzig Jahre war er Redakteur der Zeitschrift *New Left Review*. In den achtziger Jahren war Anderson Professor an der New School for Social Research in New York; heute lehrt er Soziologie und Geschichte an der University of California in Los Angeles. Im Suhrkamp Verlag erschien zuletzt *Das italienische Desaster* (2015).

Perry Anderson

Hegemonie

Konjunkturen eines Begriffs

Aus dem Englischen von Frank Jakubzik

Suhrkamp

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
The H-Word. The Peripeteia of Hegemony bei Verso (London/New York).

edition suhrkamp 2724

Erste Auflage 2018

© Suhrkamp Verlag Berlin 2018

© Perry Anderson 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12724-7

Inhalt

Vorwort

7

1.

Ursprünge

11

2.

Revolutionen

26

3.

Zwischenkriegszeit

41

4.

Nachkriegszeit

59

5.

Kalter Krieg

75

6.

Americana

91

7.
Fade-out
105

8.
Fortsetzungen
113

9.
Umkehrung
156

10.
Querschnitt
194

11.
Fortdauern oder verschwinden
204

12.
Aufstrebend
225

13.
Resümee
235

Personenregister
244

Vorwort

Kaum ein Fachbegriff spielt in den gegenwärtigen politischen Diskursen – nüchternen wie polemischen – eine derart hervorstechende Rolle wie der der Hegemonie. Solche Popularität genießt er, wie ein Blick in die Bestände gutsortierter Bibliotheken zeigt, allerdings erst seit relativ kurzer Zeit. Was den englischen Sprachraum betrifft, erscheint er im Katalog der University of California in Los Angeles erstmals im Jahr 1961. Nach Jahrzehnten geordnet, führen ihn in den sechziger Jahren fünf Bücher im Titel, in den siebziger Jahren 16, 34 in den Achtzigern und dann – der große Sprung – 98 in den Neunzigern. In den ersten fünfzehn Jahren dieses Jahrhunderts wurden 161 einschlägige Bücher publiziert – etwa eines im Monat. Der Begriff ist also längst nicht mehr obskur oder marginal.

Worauf geht diese Veränderung zurück? Wie viele andere politische Begriffe – Moderne, Demokratie, Legitimität und so weiter – verfügt auch der der Hegemonie über eine komplizierte Geschichte, die bei seiner heutigen Verwendung zumeist ignoriert wird, die wir aber verstehen müssen, um seine Bedeutung für die Gegenwart zu erfassen. Diese Geschichte berührt acht oder neun verschiedene Nationalkulturen, und wir werden uns mit jeder von ihnen auseinandersetzen müssen. Auch wenn die Betrachtung der Konjunkturen des Begriffs in erster Linie eine Übung in vergleichender historischer Philologie ist, stehen die Wendungen seiner Geschichte – wechselnder Wortgebrauch, kontrastierende Konnotationen – bei weitem nicht nur für semantische Verschiebungen. Sie bilden eine Art politisches Barometer der sich

über die Jahrhunderte verändernden Machtverhältnisse und Zeiten.

Zeitgleich mit der folgenden Studie erscheint im englischen Sprachraum die Neuausgabe einer älteren, *The Antinomies of Antonio Gramsci*,¹ die sich ausführlicher mit einem einzigen um den Begriff der Hegemonie kreisenden Werk – dem bekanntesten – und dem Kontext seiner Entstehung befaßt. Leser beider Bücher mögen dem vorliegenden die stark komprimierte Wiederholung des im anderen detaillierter Dargestellten verzeihen; diese Überlappung ist nicht zu vermeiden. Ziele und Methoden beider Studien sind nicht dieselben, dennoch können sie als komplementär angesehen werden. Grundsätzlicher unterscheiden sich ihre Akzente: Produkte von Zeiten, die wenig miteinander gemein haben. Aber das eine, vor vierzig Jahren geschriebene, war ein Stimulus für das andere, ein Konnex, der eng genug ist, um von einem asynchronen Duett zu sprechen.

Daß es zur Konzeption dieses Buchs kam, verdanke ich dem Institut d'Études Avancées in Nantes, an dem ich bei der Arbeit an einem verwandten Projekt, einer Untersuchung zur amerikanischen Außenpolitik, auf die Idee dazu kam. Was die Ausarbeitung angeht, so bin ich bezüglich des Umgangs mit der Literatur zweier Sprachen, die ich nicht lesen kann, Chinesisch und Japanisch, für die freundliche Unterstützung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern dankbar, die es können: Andrew Barshay, Mary Elizabeth Berry, Joshua Fogel, Annick Horiuchi, Eric Hutton, Kato Tsuyoshi, Peter Kornicki, Jeroen Lamers, Mark Edward Lewis,

1 *The Antinomies of Antonio Gramsci*, mit einem neuen Vorwort, London 2017; die Ausgabe von 1967 liegt auf Deutsch vor: *Antonio Gramsci: Eine kritische Würdigung*. Übersetzung: Walle Bengs unter Mitarbeit von Susanne Schoop und Michel Rhiem, Berlin 1979.

Kate Wildman Nakai, Timon Screech, Wang Chaohua und Zhang Yongle. Das neunte Kapitel dieses Buchs wäre ohne ihre Hilfe nicht entstanden, wobei allerdings keiner der Genannten für die Irrtümer verantwortlich ist, die es unvermeidlich enthalten muß – geschweige denn für die Ansichten zu anderen Dingen, die anderswo in diesem Buch formuliert sind. Das achte Kapitel erschien in unwesentlich längerer Form erstmals in der *New Left Review* (Juli/August 2016, S. 71-97).

Oktober 2016

I. Ursprünge

I

Die historischen Anfänge des Hegemoniebegriffs liegen natürlich in Griechenland, in einem Verb mit der Bedeutung von leiten oder führen, das sich bis zu Homer zurückverfolgen läßt. Als Abstraktum begegnet *hēgemonia* erstmals bei Herodot, wo es die Führungsrolle innerhalb einer mit militärischer Zielsetzung gebildeten Allianz von Stadtstaaten bezeichnet – ein ehrenhafter Rang, den man Sparta für seinen Widerstand gegen die persische Invasion zuerkannte. Ihm zugrunde lag die Vorstellung eines Bündnisses Gleichrangiger, die einen der ihren dazu bestimmten, die anderen im Hinblick auf ein vorgegebenes Ziel zu führen. Von Anfang an trat das Wort in Konkurrenz zu einem anderen Begriff, der Herrschaft im allgemeinen bezeichnete: *arkhē*. Was war der Unterschied zwischen den beiden? In dem berühmten Abschnitt seiner *History of Greece*, der die Entstehung des Attischen Seebunds unter Führung Athens im 5. Jahrhundert v. u. Z. behandelt, behauptete der bedeutende liberale Historiker George Grote – ein akademischer Mitstreiter John Stuart Mills –, *hēgemonia* bezeichne eine Führungsrolle, die die Geführten auf der Grundlage von »Verbundenheit oder Konsens« aus freien Stücken akzeptieren, während *arkhē* die »höhere Autorität und bezwingende Erhabenheit« eines Imperiums voraussetze, die lediglich »Ergebung« hervorbringe. Thukydides habe zwischen beiden streng unterschieden und im Übergang Athens von ersterer zu zweiterer Rolle die ent-

scheidende Ursache des Peloponnesischen Kriegs gesehen.¹ John Wickersham, der die klassische Beweislage zuletzt untersuchte, stimmt ihm darin zu. Die Konzepte Hegemonie und Imperium stünden »im tödlichen Widerspruch« zueinander. Die Ausübung von Zwang mache »den entscheidenden Unterschied aus«.²

Den Zeitgenossen war eine derart starke Kontrastierung noch fremd. Herodot und Xenophon verwenden *hēgemonia* und *arkhē* praktisch synonym. War Thukydides präziser? Der Absatz, auf den Grote verweist, beginnt mit dem ersten Begriff und endet mit dem zweiten, zeichnet dabei zwar eine Entwicklung nach, stellt sie einander jedoch nicht gegenüber.³ Anderswo bei Thukydides unterscheiden die Akteure seiner Berichte nicht zwischen beiden Termini. Im Rahmen der sizilischen Expedition setzt sie ein athenischer Gesandter

- 1 George Grote, *A History of Greece: From the Earliest Period to the Close of the Generation Contemporary with Alexander the Great*, London 1850, Bd. V, S. 395 ff. (unter Verweis auf Thukydides, I, 97). In einem späteren Band beklagt Grote zwar die Herabstufung der Alliierten Athens zu Untergebenen, spart aber nicht mit Lob für das von Athen geschaffene Imperium, dessen »wunderbarer Anblick [...] der griechischen Welt hochgradig förderlich war« und dessen »Auslöschung einen großen Verlust für deren eigene Untertanen« bedeutete (London 1850, Bd. VIII, S. 394 f.).
- 2 John Wickersham, *Hegemony and Greek Historians*, London 1994, S. 74, S. 31.
- 3 Einer plausiblen alternativen Lesart zufolge bezieht sich Thukydides' Formulierung nicht auf die Entstehung, sondern auf den Charakter der *arkhē* Athens, die er anderswo – etwa in I, 99 – anscheinend bis auf die Gründung des Attischen Seebunds zurückdatiert. Kritik an Grotes weithin unhinterfragt als valid betrachteter Interpretation des Abschnitts übt Richard Winton in seinem sorgfältig dokumentierenden und scharf folgernden Aufsatz »Thucydides I, 97, 2: The ›archē of the Athenians‹ and the ›Athenian Empire‹« (in: *Museum Helveticum* 1981/38, S. 147-152).

umstandslos gleich: »[A]ls wir nach den Perserkriegen im Besitz einer Flotte waren, haben wir uns von der Herrschaft und Führung [*arkhēs kai hēgemonias*] der Lakedämonier [Spartaner] freigemacht«. ⁴ Am pointiertesten schärft Perikles selbst seinen Mitbürgern ein, daß sich ihr Ruhm nicht auf die *hēgemonia*, sondern auf die *arkhē* gründe, die sie sich nicht aus der Hand nehmen lassen dürften. »Es versteht sich aber von selbst, daß ihr die Ehre, welche unserer Stadt aus der Herrschaft erwächst, und mit der ihr alle großthut, nicht im Stiche lassen dürfet«, erklärt er ihnen, »und keine Mühe scheuen, wenn ihr nicht überhaupt das Streben nach Ehre aufgeben wollet. Auch denket nicht, daß es bei diesem Kampfe sich nur um eines drehe, eigene Abhängigkeit oder Unabhängigkeit, nein, es handelt sich auch um den Verlust der Herrschaft über Andere und um die Gefahren, die der Haß mit sich bringt, welchen unsere Herrschaft uns zugezogen hat.« Der Staatsmann, dessen Moderatheit Thukydides unermüdlich lobt, schließt mit den Worten: »Bedenket, daß [diese Stadt] eine Macht erworben [hat], deren Andenken bei den Nachkommenden nie erlöschen wird [...]. Wir sind es, die unter den Hellenen über die größte Zahl von Hellenen geherrscht und in den schwersten Kriegen der Gesammtheit wie den Einzelnen widerstanden haben, und so haben wir diese Stadt, die wir bewohnen, in allen Stücken zur blühendsten und größten gemacht.« ⁵ Um den positiven Wert der *arkhē* noch zu unterstreichen, spricht Thukydides sie am Ende seiner Lobeshymne auf Perikles diesem selbst zu: »So gab es

4 Und deswegen »herrschen wir, als die Würdigsten, mit Recht«, Thukydides, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*, Übersetzung: Adolf Wahrmund, zwei Bände, Stuttgart 1859 und 1864, Bd. II, 82., 83. (S. 136).

5 Thukydides Bd. I, 63., 64. (S. 141 f.).

dem Namen nach eine Volksherrschaft, in der That aber ging vom ersten Manne die Herrschaft aus [*tou prōton andros arkhē*].«⁶

Daß die Konzepte Hegemonie und Imperium im antiken Griechenland nicht scharf voneinander abgegrenzt waren, sondern fließend ineinander übergangen, hatte mit ihrer Bedeutung und ihrem Gebrauch zu tun. Die von Hans Schaefer gegen Ende der Weimarer Republik verfaßte erste wissenschaftliche Untersuchung zum Begriff der Hegemonie zeigte, daß dieser tatsächlich eine Führungsrolle bezeichnete, die die Mitglieder eines Bündnisses einem aus ihren Reihen aus freien Stücken einräumten, allerdings als zweckgebundene Vollmacht, nicht als generelle Autorität. Zugesprochen wurde mit ihr der Oberbefehl auf dem Schlachtfeld.⁷ Der Krieg, nicht der Frieden war ihr Anwendungsgebiet. Da militärische Befehlsgewalt die strikteste Form der Führung ist, bedeutete Hegemonie mithin von Anfang an die Ausübung uneingeschränkter Macht, allerdings nur auf einem bestimmten Gebiet und für eine begrenzte Zeit. Doch was wäre natürlicher oder erwartbarer, als daß ein einmal berufener Hegemon versucht, Dauer und Ausmaß seiner Macht zu erweitern?⁸ Während mit der *hēgemonia* am einen Ende des

6 Ebd., 65. (S. 143).

7 Hans Schaefer, *Staatsform und Politik. Untersuchungen zur griechischen Geschichte des 6. und 5. Jahrhunderts*, Leipzig 1932, S. 196-251.

8 So gab es Victor Ehrenberg zufolge schon im Attischen Seebund »die Tendenz, daß die Bundesgewalt ganz in die Hand der Hegemonialmacht übergang und die Autonomie der Bündner reduziert und schließlich beseitigt werden konnte, die Tendenz also, aus der hegemonialen Symmachie eine *arkhē* zu machen, ein einheitliches, auf Herrschaft aufgebautes Reich. Diese Tendenz kam in verschiedener Form und Stärke zum Ausdruck, aber vorhanden war sie überall. Austritt aus dem Bund bedeutete nicht nur Eidbruch, sondern po-

Spektrums also eine grundsätzlich erweiterbare Form der Machtausübung stand, war die *arkhē* am anderen Ende konstitutiv mehrdeutig und konnte je nach Kontext (oder Neigung des Interpreten) als neutrale Herrschaft oder imperiale Dominanz verstanden werden. In der Rhetorik des 5. Jahrhunderts ließen sich die Begriffe aus taktischen Gründen mit Konsens bzw. Zwangsausübung assoziieren, doch machten die fließenden Übergänge ihres Gebrauchs eine stabile Abgrenzung unmöglich.

Das änderte sich im 4. Jahrhundert. Als die athenischen Redner nach der Niederlage im Peloponnesischen Krieg kein Imperium mehr zu rühmen hatten, priesen sie die Vorteile der Hegemonie, die sie entsprechend moralisch aufluden und als das Ideal der Schwächeren präsentierten. Isokrates rief die Griechen dazu auf, sich noch einmal unter der Führung Athens gegen die Perser zu verbünden, und forderte die Hegemonie für seine Stadt unter Verweis auf ihre kulturellen Meriten ein: die Errungenschaften, die ihr die anderen Staaten zu verdanken hätten, vor allem in der Philosophie, der Redekunst und der Erziehung. Sein *Panegyrikos* ist die systematischste Verteidigung der Hegemonie als freiwillig anerkannte Vorrangstellung, die sich in der Literatur finden läßt. Doch selbst dieser Text kommt vielsagenderweise nicht ohne den Kontrapunkt ihres Pendants aus: Auch für das »sehr große« Imperium, über das Athen verfügt habe, sei »uns jeder verständige« Grieche zu »großem Dank« verpflichtet.⁹ Fünfundzwanzig Jahre weiterer Rückschläge und

litische Revolte.« (*Der Staat der Griechen*, Zürich, Stuttgart 1965, S. 139)

9 *Des Isokrates Panegyrikos*, Übersetzung: Theodor Flathe, Stuttgart 1862, 107 (S. 27f.). Nachdem er angeführt hat, daß die Athener seit je »die Hellenen rücksichtsvoll und nicht mit Uebermuth behandel-

Demütigungen später plädierte Isokrates für einen Friedensschluß mit den gegen die Dominanz Athens aufbegehrenden Verbündeten und warf seinen Athener Mitbürgern vor, »daß wir nach einer [imperialen] Herrschaft trachten, die weder gerecht, noch möglich, noch zuträglich ist«, was bereits im Peloponnesischen Krieg »mehr und größere Uebel« über die Stadt gebracht habe als in deren gesamter übriger Geschichte.¹⁰ Zu diesem Zeitpunkt, da die *arkhē* verloren war, hatte er die Hegemonie in seinem Hymnus an die Beredsamkeit ganz und gar ätherisiert, indem er von der Hegemonie der Sprache über alle Dinge – *hapantōn hēgemonia logon* – spricht und sich selbst bescheinigt, er sei »mit den Reden vorangegangen«.¹¹ In der wirklichen Welt war der Ausgang das radikale Gegenteil, insofern der König, den er zum Friedensschluß hatte überreden wollen, den Stadtstaaten die Herrschaft Makedoniens aufzwang. Mit Hilfe seiner Eroberungen wurde Philipp »Hegemon Griechenlands«, formell eingesetzt als solcher in Korinth.¹²

Aristoteles schrieb später mit Blick auf Athen und Sparta:

ten«, weshalb ihnen »von Rechts wegen die Hegemonie zukomme«, erklärt er die »Knechtung« der Melier zu einer verdienten Strafe. Es sei »kein Zeichen, daß wir schlecht herrschten, wenn einige von denen, die gegen uns Krieg führten, als hart gestraft erscheinen« (ebd., 80, 100f. [S. 21f., S. 26]).

¹⁰ »Rede über den Frieden« (Symmachikos), 21, 29, in: *Isokrates: Werke*. Übersetzung: Adolph Heinrich Christian, Stuttgart 1835, S. 446, S. 452.

¹¹ »Nicoles«, in: *Isokrates: Werke*, S. 78ff.; *Des Isokrates Panathenaios*, Übersetzung: Theodor Flathe, Stuttgart 1858, 13 (S. 4).

¹² Eine Diskussion der Passagen bei Arrian, in denen Alexander seinem Vater den Titel des *hēgemon autokrator* und sich selbst den des *hēgemon tes Hellados* zuschreibt, sowie ihren Varianten in anderen Quellen, findet sich in A. B. Bosworth: *A Historical Commentary on Arrian's History of Alexander*, Oxford 1980, S. 48f.

»[D]ie Staaten, welche die Führerschaft [*hēgemonia*] bei den Griechen erlangten, sahen immer nur auf die bei ihnen selbst bestehende Verfassung und errichteten danach entweder eine demokratische oder oligarchische Verfassung in den anderen Staaten, indem sie dabei nicht auf das diesen Staaten Zuträgliche achteten, sondern nur auf ihren eignen Vortheil«, bis es »in den Staaten schon zur Gewohnheit bei den Bürgern [geworden ist], daß sie nicht nach der Gleichheit verlangen, sondern entweder die Herrschaft für sich zu gewinnen suchen oder, wenn sie überwunden worden sind, dann es geduldig ertragen«. ¹³ Mit anderen Worten: Der Hegemonie war ein Interventionismus inhärent. Die Vertragsbedingungen des Korinthischen Bundes, nominell ebenfalls eine Allianz gleichberechtigter Staaten, waren, wie es Philipps autokratischer Macht entsprach, weitreichender als die jedes früheren Vertrags, indem sie den Hegemon autorisierten, Maßnahmen gegen jede Änderung der Verfassungen der Mitglieder zu ergreifen, insbesondere wenn es um die »Konfiszierung von Eigentum, Umverteilung von Land, Löschung von Schulden und Befreiung von Sklaven zum Zwecke der Revolution« ging. Sogar George Cawkwell, der führende moderne Experte für Philipps Karriere und entschiedene Bewunderer des Königs, sah sich zu fragen veranlaßt: »Sollte die griechische Gesellschaft von 337 an eingefroren werden? In wessen Interesse? Sollten makedonische Quislinge für immer an der Macht bleiben?«, schlug dann aber eine »Milderung dieses strengen Urteils« vor, weil »Philipp auch nach seiner Ernennung im Jahr 337 populär blieb«. ¹⁴ Wenn Cawkwell resü-

13 *Politeia*, IV, 129. Übersetzung: Julius Hermann von Kirchmann, Leipzig 1880.

14 George Cawkwell, *Philipp of Macedon*, London 1978, S. 171, S. 174f.

miert, daß »das wahre Geheimnis des Korinthischen Bundes in der Rolle des Hegemons zu finden« sei, hat er vielleicht mehr gesagt, als er sagen wollte.

II

Dort, im aristotelischen Zeitalter, verblieb der Begriff erst einmal. Das politische Vokabular Roms, wo man Verbündete unterwarf und einer expandierenden Republik einverlebte, mit deren Struktur kein griechischer Stadtstaat mithalten konnte, benötigte ihn nicht. Sein Bedarf an Ambivalenzen und Euphemismen war gering. Und auch nach dem Niedergang Roms, im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, ging das Wort zunächst nicht in andere europäische Sprachen über. In Hobbes' Thukydides-Übersetzung kommt es kein einziges Mal vor.¹⁵ Diesseits antiker Kontexte taucht es zum ersten Mal Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland wieder in einer zeitgenössischen politischen Debatte auf, am Schnittpunkt von nationalem Einheitsstreben und antiker Philologie, als die zahlreichen griechenlandaffinen Historiker im Land in Preußen das Königreich erblickten, das über die Fähigkeit verfüge, die anderen deutschen Staaten auf den Weg zur Einheit zu führen. In England hatte Grote das Wort nicht durchzusetzen vermocht, Kritiker hatten ihm dessen

15 Hobbes gibt *hēgemonia* alternierend mit »command« und »authority« wieder (I, 75, 96f., 120). *Arkhē* wird zumeist zu »dominion« (I, 75; II, 62, 65; V, 69; VI, 83, 85), aber auch zu »government«, »command«, »rule over others«, »liberty« sowie einmal zu »empire« – ausgerechnet im Abschnitt I, 97, den Grote, vermutlich angeregt von Hobbes, für seine Unterscheidung herausgriff.

Verwendung vorgehalten, er selbst in den späteren Bänden seiner griechischen Geschichte auf den unbestimmteren Begriff »headship« (Leitung) zurückgegriffen. Nun bemerkte die *Times* von London aus, nicht ohne die Neu- und Fremdartigkeit des Worts zu unterstreichen: »Zweifellos ist es eine gloriose Ambition, die Preußen dazu treibt, die Führungsrolle – oder wie es jenes Land der Professoren auszudrücken beliebt: die ›Hegemonie‹ – im Deutschen Bund für sich zu beanspruchen.«¹⁶

Von den Befreiungskriegen gegen Napoleon an hatten liberale und nationalistische Denker auf Preußen geblickt, wenn es um die Einigung der zersplitterten deutschen Nation ging – von der *Führung*¹⁷ oder *Vorherrschaft** des Landes bei diesem Unterfangen war schon lange die Rede, bevor die entsprechenden Bestrebungen zur Reife kamen. Im Jahr 1831 modifizierte mit Paul Pfizer ein liberaler Jurist und Altphilologe aus Württemberg das Vokabular, als er unter dem Titel *Briefwechsel zweier Deutschen* [sic!] ein detailliertes Plädoyer für die bestimmende Rolle Berlins in einem künftigen Deutschen Reich vorlegte. Setzte die nationale Einheit Deutschlands politische Freiheit voraus oder ließ sich diese umgekehrt erst dann verwirklichen, wenn Preußen mit Hilfe seiner Militärmacht die Einheit herbeigeführt hatte? Pfizer ließ wenig Zweifel an seiner Überzeugung: »Wenn nicht alle Zeichen trügen, so ist Preußen auf das Protectorat über Deutschland durch dasselbe Verhängniß angewiesen, das ihm einen Friederich den Großen gab« – und damit für eine »Hegemonie« bestimmt, die zugleich der »Entwicklung eines öf-

16 *Times* (5. Mai 1860).

17 Mit Sternchen versehene kursive Begriffe hier und im Folgenden: im Original deutsch (Anmerkung des Übersetzers).